

DER

WELT-DETEKTIV



Der Mann im Nebel



DER WELT-DETEKTIV

Nummer 8

Der Mann im Nebel

Verlagshaus für Volksliteratur
und Kunst GmbH

Berlin

Inhalt

| | |
|--|----|
| 1. Kapitel - Sherlock Holmes' Todfeind | 6 |
| 2. Kapitel - Ein unheimlicher Film | 11 |
| 3. Kapitel - Von Gefahren umlauert | 17 |
| 4. Kapitel - Die Schlucht des Grauens | 21 |
| 5. Kapitel - Das Geheimnis des Schlosses | 28 |
| 6. Kapitel - Der Mann im Nebel | 32 |
| 7. Kapitel - Sherlock Holmes' Meisterstück | 37 |

1. Kapitel

Sherlock Holmes' Todfeind

Pünktlich um 8 Uhr vormittags erhielt Ian Payne seine Papiere und den Entlassungsschein, in dem ihm bescheinigt wurde, dass er sich während seiner sechsjährigen Zuchthausstrafe gut geführt habe. Ian Payne würdigte die Schriftstücke keines Blickes. Er steckte sie schweigend ein. Sein pokkennarbiges Gesicht zeigte eine leise Röte, und seine grünlich phosphoreszierenden Augen leuchteten in einem seltsamen Feuer. Er sprach kein Wort.

Mit zusammengepressten Lippen stand er vor der Barriere, die quer durch das Büro lief. Stand da wie einer, der auf irgendetwas wartet, unschlüssig und herausfordernd zugleich.

»Sie sind frei, Ian Payne«, sagte Kinggrave, der Anstaltsleiter, und nickte dem entlassenen Sträfling zu. »Sie können gehen!«

Jan Payne hob den Kopf und starrte den Sprecher an. Es war ein böser Blick, mit dem er den obersten Beamten des Zuchthauses streifte. Dann nickte er nur, griff zur Mütze und wandte sich mit den wiegenden Schritten eines Seemanns dem Ausgang zu.

»Ein unheimlicher Mensch«, murmelte Kinggrave vor sich hin, »und der Kuckuck mag wissen, was für finstere Gedanken soeben sein Hirn bewegten!«

Er trat ans Fenster und kam gerade noch zurecht, Ian Payne über den Hof gehen zu sehen. Am eisernen Portal, durch das man in die Freiheit gelangte, blieb er stehen und schaute

noch einmal zurück, als wolle er sich das düstere Bild einprägen, das die lang gestreckten Zellengebäude mit den vergitterten Fenstern boten. Dann wandte er sich endgültig zum Gehen und verschwand hinter der Tür.

Kinggrave trat vom Fenster fort und eilte zum Telefon, um sich mit Sherlock Holmes verbinden zu lassen. Wenige Augenblicke später erklang die sonore Stimme des berühmten Detektivs am anderen Ende des Drahtes.

»Hallo, Mr. Holmes!«, sprach Kinggrave. »Hier ist Ihr alter Freund Jimmy. Mr. Holmes, ich rufe in ungemein wichtiger Mission an. Es handelt sich um Ian Payne!«

»Um Ian Payne?«, fragte Holmes zurück. »Nanu, was ist mit dem alten Burschen los?«

»Er befindet sich wieder auf freiem Fuß, Mr. Holmes.«

»Teufel!« Des Weltdetektivs Stimme vibrierte. »Wie war das möglich? Schnell, erzählen Sie! Wann ist das passiert? Dalli. Kinggrave, so reden Sie doch!«

Kinggrave lächelte.

»Hier waltet ein Missverständnis«, rief er zurück. »Sie scheinen anzunehmen, Ian Payne sei *getürmt*, sei ausgebrochen ...«

»Etwa nicht?«

»Aber nein! Er ist heute entlassen worden. Ganz ordnungsgemäß. Die sechs Jahre sind um.«

»Und diese Mitteilung nennen Sie eine wichtige Mission?«, erwiderte Sherlock brummig. »Sie wollen sich gewiss einen kleinen Scherz mit mir erlauben, was? Sie haben wohl ein bisschen Langeweile, wie?«

»Sie scheinen ganz vergessen zu haben, was die Entlassung Ian Paynes unter Umständen für Sie bedeuten kann!«, gab Kinggrave ein wenig gekränkt zurück. »Erinnern Sie

sich nicht mehr des grässlichen Schwures, den Payne tat, als er verurteilt wurde?«

»Ich habe, offen gestanden, keinen Schimmer mehr. Was war das für ein Schwur? Machen Sie mir mal eine kleine Andeutung. Vielleicht komme ich dann darauf.«

»Payne war Heizer auf der *Mauritia*. Und Sie verhafteten mich in dem Augenblick, als das Schiff nach Australien auslaufen wollte.«

»Stimmt. Der Bursche hatte verschiedene Straftaten begangen und wäre auf Nimmerwiedersehen verschwunden, wenn ich nicht im letzten Moment zugegriffen hätte.«

»Ganz recht. Und darum hasst er Sie mit einem geradezu erschreckenden Fanatismus. Mr. Holmes. Als er das auf 6 Jahre Zuchthaus lautende Urteil vernahm, schwor er, Sie zu töten, wo er Ihnen auch begegnen würde!«

»Du liebe Zeit«, erwiderte Sherlock Holmes und schien dabei ein Gähnen zu unterdrücken. »Und deshalb rufen Sie an? Was schert es mich, was der Kerl damals für Unsinn geschwätzt hat? Ich kenne das. Payne ist nicht der Erste, der mich ins Jenseits wünscht, und wird auch nicht der Letzte sein. Was solche Menschen in ihrer Wut reden, habe ich nie für Ernst genommen, und«, schloss er heiter, »ich hätte viel zu tun, wenn ich vor jedem Verbrecher, den ich ins Zuchthaus brachte, Angst haben sollte!«

»Sie verkennen Ian Payne!«, ereiferte sich Kinggrave. »Er ist kein gewöhnlicher Verbrecher. Ich traue ihm alles zu. Jede, aber auch jede Schlechtigkeit. Während der sechs Jahre hat er mit keinem Menschen im Zuchthaus gesprochen, aber in seiner Zelle haben wir dafür Zeichnungen gefunden. Und alle diese Bilder stellten dasselbe dar, einen Mann, der ein Messer in der Brust, auf der Erde lag. Und neben diesem

Mann stand immer Ihr Name, Mr. Holmes!«

»Puh«, machte der Detektiv am anderen Ende des Drahtes, »mich überläuft eine Gänsehaut.«

»Ich hielt mich jedenfalls für verpflichtet, Sie von der Entlassung dieses Menschen in Kenntnis zu setzen. Damit habe ich getan, was ich tun konnte, um Sie vor einem heimtückischen Anschlag zu bewahren.«

»Das ist brav von Ihnen«, erwiderte der Weltdetektiv, »und ich danke Ihnen für den Freundschaftsdienst. Dennoch bitte ich Sie allen Ernstes, sich keine Sorgen um mich zu machen. Ian Payne ist frei. All right. Er wird guttun, meinen Weg nicht zu kreuzen. Das dürfte für ihn entschieden vorteilhafter sein. Na, wir werden es ja erleben.«

Seit diesem Gespräch mochte etwa eine halbe Stunde verstrichen sein, als Jonny Buston, Sherlock Holmes junger Freund und rechte Hand, erregt das Zimmer des Meisters betrat.

»Ich weiß nicht«, rief er, »aber Gutes hat das bestimmt nicht zu bedeuten. Fünfzehn Minuten beobachte ich ihn schon. Aber er geht nicht. Steht da und starrt zu unseren Fenstern herauf.«

»Hm«, machte Sherlock Holmes und legte den Federhalter beiseite, »ich nehme an, mein Junge, du sprichst von einem Menschen, der vor unserem Haus steht, ja?«

»Natürlich, das sagte ich eben!«

»Nein«, erwiderte der Detektiv vergnügt, »das sagtest du nicht, aber ich kann es mir nach deinem wirren Fieberfantasien zusammenreimen.«

Er erhob sich und ging zum Fenster. Ohne die Stores zur Seite zu schieben, schaute er auf den jenseitigen Gehsteig.

Wahrhaftig, da stand ein stiernackiger Mensch, die Hände

in den Hosentaschen, die Mütze tief in die Stirn gezogen, und blickte unverwandt herauf.

»Hell and devils!«, stieß Sherlock Holmes bei diesem Anblick hervor. »Das ist ein starkes Stück!« Auf den ersten Blick hatte er Ian Payne erkannt.

»Eine Frechheit ist es!«, ereiferte sich Jonny. »Benimmt sich so ein anständiger Mensch, fremden Menschen die Fensterscheiben einzustarren?«

Sherlock Holmes piffte durch die Zähne. »Dem da unten bin ich kein fremder Mensch«, erwiderte er. »Er kennt mich recht gut. Und ich ihn auch. Es ist Ian Payne, dem ich zu 6 Jahren Zuchthaus verhalf und der nun wieder freigelassen wurde.«

»Und nun macht er Ihnen Fensterpromenaden?«

»So ist es. Er will mir nämlich das Lebenslicht ausblasen, weißt du? Hat geschworen, mich kaltlächelnd um die Ecke zu bringen! Nie, zum Kuckuck, hätte ich geglaubt, dass dieser Mensch es ernst meint. Und das scheint ja wohl, seiner hassverzerrten Miene nach zu urteilen, der Fall zu sein.«

»Ich werde hinuntergehen und ihn zum Tee bitten!«, sprach Jonny grimmig.

»Gar kein so übler Gedanke«, erwiderte Sherlock Holmes mit einem Lächeln. »Aber sieh an! Er geht schon wieder!«

Wirklich drehte sich Ian Payne in diesem Augenblick um und schritt die Gasse entlang. Gleich darauf war er den Blicken der Beobachter entschwunden.

Sherlock Holmes trat vom Fenster fort und schritt nachdenklich auf und ab. Aber ehe er dazu kam, aus Ian Paynes seltsamer Visite Schlüsse auf vielleicht weiter eintretende Vorkommnisse zu ziehen, klingelte das Telefon.

Zu seinem Erstaunen meldete sich die Pan-Film- Com-

pany.

»Sie wünschen?«, fragte er.

»Wir erbitten dringend Ihren Besuch«, klang es zurück.
»Unser Büro befindet sich in der George Street 24. Kommen sie schnell, Mr. Holmes. Ein furchtbares Verbrechen ist geschehen. Ein Mord!«

Sherlock Holmes überlegte kurz.

»All right«, sagte er dann, »ich bin in einer Viertelstunde dort.«

Wenige Minuten später verließ er mit Jonny Buston das Haus in der Surry Street, nicht ahnend, was für aufregende Abenteuer ihm die nächsten Tage bringen sollten!

2. Kapitel

Ein unheimlicher Film

Als Sherlock Holmes dem Direktor der Filmfabrik gegenüberstand, war er überzeugt, dass wirklich etwas außergewöhnlich Furchtbares geschehen sein müsse, denn Mr. Regusser zitterte vor Aufregung.

»Wir sind hinter eine grässliche Bluttat gekommen, Mr. Holmes«, sprach er, nachdem er die Tür seines Privatbüros hinter sich geschlossen und die Besucher zum Platznehmen aufgefordert hatte. »Gestern flog einer unserer Operateure nach Manchester und drehte unterwegs einige Meter Film, als die Maschine die malerische Gegend in der Nähe von Schloss Trampwell überflog. Der Filmstreifen – es handelt sich um insgesamt dreißig Meter – wurde entwickelt und kopiert. Als wir uns soeben ahnungslos in unserem Vorfüh-

rungsraum diesen kleinen Film ansahen, stellte sich heraus, dass ... dass ...« Der Mann suchte in seiner Erregung nach passenden Worten. »Nein«, rief er schließlich, »warum soll ich lange Reden führen? Bitte, sehen Sie selbst, was der Operateur ahnungslos fotografierte!«

Sherlock Holmes und Johnny folgten dem Direktor in den Vorführraum. Regusser klatschte in die Hände. Der Raum verdunkelte sich, die Vorführung nahm ihren Anfang. Sie währte kaum drei Minuten, aber was Sherlock Holmes in dieser winzigen Zeitspanne erblickt hatte, ließ selbst sein Herz schneller schlagen.

Der Film zeigte Schloss Trampwell aus der Vogelperspektive. Das Flugzeug, von dem aus das Stückchen Film aufgenommen worden war, schwebte in etwa 50 Meter Höhe über dem prachtvollen Bau, der ringsum von Wald umgeben war.

Südlich des Schlosses erfuhren die Waldung eine Unterbrechung. Hier klaffte eine tiefe Schlucht. Steil und zackig fielen zu beiden Seiten die Felswände ab. Tief unten auf dem Grund schäumte das Wasser eines über Steinblöcke und Geröll dahinstürmenden Wildbaches. Es war kein Wunder, dass dieses herrliche Landschaftsbild den Filmoperateur zu einer Aufnahme gereizt hatte. Was jedoch seinen Augen entgangen war, hatte die unbestechliche Kamera auf den Filmstreifen gebannt!

Zwei Männer standen hart am Abgrund der Schlucht. Sie wirkten zwar klein, aber waren doch deutlich zu erkennen, zumal sich ihre dunkle Kleidung scharf von dem hellen Felsgestein abhob. Nun bückten sie sich und hoben etwas vom Boden auf. Dieses Etwas war ein menschlicher Körper! Sie schwangen ihn zweimal, dreimal hin und her und schleu-

dernten ihn in die Tiefe. Der Sturz des menschlichen Körpers bot einen schrecklichen Anblick. Sich unzählige Male überschlagend und dabei mehr als einmal die zerrissene Wände berührend, sauste er in die furchtbare Tiefe. Die beiden Männer standen Sekunden unbeweglich. Dann starrten sie plötzlich in die Luft. Erst jetzt schienen sie das Flugzeug zu bemerken. Diese Entdeckung schien sie für den ersten Augenblick zu lähmen, denn wie erstarrt standen sie am Abgrund und rührten sich nicht. Dann aber stürmten sie gemeinsam davon, den Wald zu. in dem sie auch verschwanden.

Als im Vorführraum das elektrische Licht wieder aufflamnte, fragte Regusser erregt: »Tat ich nicht gut, Mr. Holmes, Sie sofort von dieser fotografischen Zufallsaufnahme zu verständigen?«

Sherlock Holmes antwortete nicht. Mit undurchsichtiger Miene saß er im Sessel und blickte unter halb geschlossenen Lidern vor sich nieder. Er hatte schon manches in seiner Praxis erlebt, aber ein gefilmtes Verbrechen handelte es sich hier, daran war nicht zu zweifeln. Zwei Männer hatten einen dritten in mörderischer Absicht in den Abgrund geschleudert.

Wer waren die Mörder? Wer war das unglückliche Opfer? Sherlock Holmes' Hirn arbeitete fieberhaft.

Die Schlucht mochte sich nach ungefährender Schätzung 600 Meter vom Schloss Trampwell befinden. Da dieses Schloss vom nächsten Ort etwa drei Stunden entfernt lag, war anzunehmen, dass es sich bei den Tätern nicht um ortsfremde, sondern um Personen handelte, die auf Trampwell wohnten. Entschlossen richtete sich der Weltdetektiv auf.

»Bitte«, wandte er sich an den Direktor der Gesellschaft,

»lassen Sie den Film noch einmal laufen.«

Zum zweiten Mal zog das schreckliche Schauspiel auf der weißen Wand vorüber. Als es wieder hell wurde, erhob sich Sherlock Holmes vom Sessel und reichte dem Direktor die Hand.

»Ich danke Ihnen für den telefonischen Anruf«, sagte er. »Und wenn ich noch eine Bitte an Sie richten darf, so ist es die, über den Inhalt dieses Films unverbrüchliches Schweigen zu bewahre, ganz gleich, was auch geschehen mag.«

»Ihr Wunsch ist mir Befehl, Mr. Holmes!«

»Gut, ich verlasse mich ganz auf Sie, Mr. Regusser. Wer hat außer ihnen noch Kenntnis von dieser Aufnahme?«

»Der Operateur, der den Film drehte, und der Mann, er uns soeben das schreckliche Bild vorführte.«

»Kann ich die beiden Männer sofort sprechen?«

Sie waren bald zur Stelle. Beide versicherten ehrenwörtlich, das Gesehene für sich zu behalten. Dann zog Sherlock Holmes den Operateur zur Seite.

»Beantworten Sie mir bitte noch einige Fragen«, sagte er.

»Herzlich gern, Mr. Holmes«, erwiderte der Mann, »doch fürchte ich, Ihnen wenig berichten zu können, denn während ich die Aufnahmen machte, galt mein Blick nur der malerischen Landschaft im Allgemeinen.«

»Langsam, langsam, lieber Freund«, sprach der Weltdetektiv. »Ich schätze, Sie werden mir sogar sehr viel erzählen können, was zur Klärung der Bluttat beitragen wird. Vor allen Dingen: Wie spät war es, als Sie die Aufnahmen vom Flugzeug aus machten?«

»Wenige Minuten nach zwölf. Mr. Holmes.«

»Gestern?«

»Jawohl.«

»Wie war das Wetter?«

»Zur Zeit der Aufnahme ausgezeichnet. Kurz zuvor hatte es allerdings stark geregnet, und die Maschine musste mit heftigen Böen kämpfen.«

»Das ist nicht unwichtig«, meinte Sherlock Holmes und machte sich eine kurze Notiz. »Gehen wir weiter. Nach der Aufnahme überflogen Sie das Schloss. Schauten Sie hinab? Bemerkten Sie irgendetwas, das Ihr Interessen erregte?«

Der Operateur verneinte dies. »Wenn mir etwas auffiel«, sagte er, »so nur der Umstand, dass der ganze Komplex einen stillen friedhofsähnlichen Eindruck auf mich machte, so, als ob auf dem Schloss alles ausgestorben sei. Ich musste unwillkürlich an das Dornröschenschloss denken«, schloss er lächelnd.

Der Kriminalist nickte.

»Allerdings verflog der Märchenzauber schnell«, ergänzte der Operateur, »denn ich sah bald ein Automobil auf der Straße, die mitten durch den Hochwald führt.«

»Ein Automobil? Erinnern Sie sich der Richtung, in die es fuhr?«

»Gewiss. Es kam von dem Schloss.«

Sherlock Holmes ließ die Finger knacken, wie er es immer tat, wenn schwerwiegende Gedanken hinter seiner Stirn arbeiteten.

»So, so«, sagte er gleichmütig, »vom Schloss her also. Hm, wäre es wohl möglich, dass dieses Automobil den beiden Männern, die einen Dritten in die Schlucht warfen, zur Flucht gedient hat?«

Der Operateur überlegte, um dann die Frage entschieden zu verneinen.

»Das ist ausgeschlossen, Mr. Holmes. Als ich den Kraftwa-

gen sah, waren höchstens zwei Minuten seit der Aufnahme verstrichen. In dieser Zeit können die Mörder unmöglich das Schloss erreicht haben, und außerdem befand sich ja der Wagen schon in einiger Entfernung von Trampwell. Nein, nein. Das Auto muss bereits, kurz bevor das Verbrechen in der Schlucht begangen wurde, vom Schloss fortgefahren sein.«

»Aha«, konstatierte Sherlock Holmes, um dann mit einem leisen Lächeln fortzufahren: »Und da glaubten Sie, mir wenig berichten zu können! Sie haben mir sogar sehr viel erzählen können, mehr, als ich eigentlich erwartet hatte!«

Er gab dem Verdutzten die Hand und verabschiedete sich dann von Mr. Regusser mit dem Versprechen, bald von sich hören zu lassen. Wieder auf der Straße, konnte sich Jonny Buston nicht länger beherrschen.

»So ein feiges Bubenstück!«, sagte er. »Aber die vermaledeiten Schurken ahnen nicht, dass ihr Verbrechen gefilmt wurde. Wir reisen doch noch heute nach Schloss Trampwell, Mr. Holmes, nicht wahr?«

»Wir?« Der Weltdetektiv lachte. »Nein, höchstens ich. Du wirst hübsch zu Hause bleiben und die Wohnung hüten.«

Jonny starrte den Meister fassungslos an.

»Zu ... Hause ... bleiben?«, stammelte er.

»Ja«, antwortete Sherlock Holmes, »denn einer muss doch dableiben und ein wenig auf Ian Payne aufpassen, der mir das Lebenslicht ausblasen will. Den aber scheinst du über den Film völlig vergessen zu haben!«

Allerdings, an den entlassenen Zuchthäusler hatte Jonny nicht mehr gedacht, und eine tiefe Falte grub sich in seine Stirn, als er die Möglichkeit eines heimtückischen Anschlages in Erwägung zog, den der Verbrecher vielleicht plante.

3. Kapitel

Von Gefahren umlauert

In dem sportmäßig gekleideten Mann, der gegen Abend das Haus des Weltdetektiv verließ und eine vor der Tür stehende Autodroschke bestieg, hätte niemand Sherlock Holmes vermuten können. Ein paar geschickt mit dem Schminkstift gezogene Striche hatten sein Antlitz völlig verändert.

Jonny Buston stand oben am Fenster und wohnte von hier aus mit gemischten Gefühlen der Abfahrt des Meisters bei. Noch einmal schaute Sherlock Holmes zu ihm hinauf und winkte mit der Hand den Abschiedsgruß. Dann setzte sich der Wagen in Bewegung und fuhr in raschem Tempo die Surry Street hinab.

Noch ehe er aber im Dunkel verschwunden war, geschah etwas Sonderbares. Eine Männergestalt löste sich aus dem Schatten des gegenüberliegenden Hauses, schwang sich auf ein Fahrrad und jagte hinter dem Auto her.

»Das ist Ian Payne!«, durchzuckte es Jonny, aber ehe er auch noch einen weiteren Gedanken fassen konnte, waren Auto und Rad seinen Blicken entschwunden. Fünfzehn Minuten später bestieg Sherlock Holmes den Zug, nicht ahnend, dass sein Todfeind im nämlichen Augenblick das Gleiche tat.

Nach dreistündiger Fahrt wurde Royton erreicht. Royton war ein kleiner Marktflecken, von dem aus Schloss Trampwell in dreistündigem Fußmarsch zu erreichen war. Da Mitternacht nicht mehr sehr fern war, beschloss Sherlock Holmes, die wenigen Stunden bis zum nächsten Morgen in einem der kleinen Gasthäuser zuzubringen.

Zu seiner Verwunderung fand er das Gastzimmer des ersten Gasthofes, den er betrat, stark besucht. Das war erstaunlich, denn die Bewohner Roytons und ähnlicher kleiner Orte pflegten um die Zeit längst zu schlafen. Er nahm ein Zimmer für die Nacht, begab sich aber, ehe er sich niederlegte, noch einmal in das Gastzimmer hinab, um einen kleinen Imbiss zu sich zu nehmen.

Anfangs schenkte er der Unterhaltung der Anwesenden wenig Aufmerksamkeit, dann aber erwachte jäh sein Interesse. Das geschah, als klar und deutlich an einem Tisch das Wort Trampwell fiel. Von diesem Augenblick an ließ er sich keine Phase der Unterhaltung entgehen. Bald genug merkte er, dass es an all den Tischen nur einen Gesprächsstoff gab: Schloss Trampwell!

Reginald Trampwell, der Herr des prächtigen Sitzes, war verschwunden! Gegen 10 Uhr vormittags des gestrigen Tages war er zur Jagd ausgezogen, ohne bisher zurückgekehrt zu sein. Sherlock Holmes hatte Mühe, seine Überraschung zu verbergen. Angestrengt lauschte er. Die tollsten Gerüchte flogen von Tisch zu Tisch. Hier behauptete man, es stecke eine Wette dahinter, dort war man der Ansicht, der Schlossherr habe sich zu Unrecht in den Besitz des väterlichen Erbes gesetzt und sei nun geflohen, weil er die Rache seines älteren Bruders fürchtete, der in den nächsten Tagen aus Indien zurückkehren würde.

Wieder andere Stimmen vertraten den Standpunkt, es läge ein Unglück vor, während ein Teil der aufgeregten diskutierenden Männer schlankweg von einem Verbrechen sprachen, dem der Besitzer des Schlosses zum Opfer gefallen sei. Sherlock Holmes winkte den Wirt herbei und bat ihn, ein Glas Wein mit ihm zu trinken.

»Ich bin Vertreter einer Londoner Möbelfabrik«, sagte er, »und wollte morgen zum Schloss hinauf. Zu meinem Schrecken höre ich aber soeben, dass dort etwas Schreckliches geschehen ist. Verhält sich das wirklich so?«

Der Wirt nickte eifrig.

»Niemand weiß etwas Bestimmtes«, meinte er. »Mr. Trampwell soll spurlos verschwunden sein. Aber ich ...«

»Ah, Sie nehmen an, dass ...«

»Ich nehme eigentlich gar nichts an«, erwiderte der Wirt behaglich, »aber ich kenne Mr. Trampwell zu gut. Ist ein toller Kerl, dieser Trampwell. Der Sekt fließt im Strömen, wenn er sich einmal zu mir verirrt. Hat sich schon manches Stückchen geleistet, der junge Herr. Einmal war er drei volle Tage fort, und dann stellte es sich heraus, dass er bloß heimlich nach London gefahren war, um dort zu spielen.«

»Karten?«

»Dachten Sie vielleicht, Mr. Trampwell spielte Fußball?« Der Wirt lachte aus vollem Hals und leerte das vor ihm stehende Glas in einem Zug. »Nein, der liebe Herr liebt das Kartenspiel wie nichts auf der Welt. Und darum denke ich, es wird diesmal genauso sein. Während man auf dem Schloss das Schlimmste befürchtet und sogar schon nach London wegen Verstärkung durch einige Polizeibeamten telegraphiert hat, sitzt der *Verschwundene* sicher in irgendeinem Londoner Spielclub und ...« Der Wirt hielt plötzlich inne. Gleichzeitig verstummte auch das vorher so lebhaftes Gespräch der übrigen Gäste

Schuld daran trug ein seltsamer Laut, der von draußen her durch den Raum schallte. Da! Noch einmal! Diesmal konnte niemand mehr über seine Bedeutung im Zweifel sein: Ein Mensch schrie um Hilfe!

Ein wildes Durcheinander entstand, aber ehe noch jemand die Ausgangstür erreichen konnte, befand sich Sherlock Holmes bereits im Freien. Ein paar schwach brennende Gaslaternen erhellten die Straße nur notdürftig. Mit blitzenden Augen sah sich der Weltdetektiv um. Weit und breit war kein Mensch zu sehen.

Da hallte zum dritten Mal der Schrei durch die Nacht, nur dass es diesmal wie das letzte, verzweifelte Röcheln eines Sterbenden klang. Sherlock Holmes jagte die Straße entlang der Stelle zu, von welcher der Schrei erklungen war.

Dort, wo die Straße einen Knick machte, lag ein Mensch am Boden. Ein Zweiter kniete auf ihm, sprang aber auf die Füße, als er Sherlock Holmes heranstürmen sah, und griff blitzschnell in die Rocktasche.

Ehe sich der Detektiv niederwerfen konnte, krachten bereits die ersten Schüsse. Rechts und links pfiffen die ersten Kugeln an seinem Kopf vorbei. Die vierte durchlöcherte seine Mütze, und die fünfte hätte fraglose seinen Kopf zerschmetterert, wenn er nicht instinktiv einen wilden Satz zur Seite gemacht hätte. Da blitzte aber auch schon in seiner Hand der Browning. Doch bevor er zum Feuern kam, ergriff er Unbekannte die Flucht, rannte in wildem Zickzack zu dem Zaun, der sich zur rechten Seite der Straße befand, schwang sich darüber und war im nächsten Augenblick verschwunden.

Als die erregten Wirtshausbesucher herankamen und hier und dort auch schon Fenster und Türen aufgerissen wurden, kniete Sherlock Holmes bereits neben dem Mann, der reglos auf dem Straßenpflaster lag. Auf den ersten Blick erkannte er in ihm einen der Gäste wieder, der sich gleichzeitig in der Gastwirtschaft aufgehalten, aber vor wenigen Minuten das

Lokal verlassen hatte, um den Heimweg anzutreten.

Der Mann war tot. Ein paar mit grausamer Heftigkeit geführte Messerstiche hatten seinem Leben ein gewaltsames Ende bereitet. Der übrige Befund ließ klar auf einen Raubmord schließen. Die Uhr fehlte. Sie war in wilder Hast von der Kette gerissen worden. Die innere Rocktasche war leer. Hier hatte der Unglückliche wahrscheinlich seine Geldtasche aufbewahrt. Aber nein, dort lag ein kleines Ledertäschchen! Sherlock Holmes griff danach und schaute hinein. Aber es war nicht das Eigentum des Toten, das er in der Hand hielt, sondern das des Mörders.

Wahrscheinlich hatte es zwischen ihm und seinem Opfer einen Kampf gegeben, bei dem der Schurke diese Tasche verloren hatte. Sie enthielt nicht viel. Nur einen Quittungsschein über ein auf dem Londoner Bahnhof aufgegebenes Fahrrad ... Ja, und noch etwas! Einen Schein, in dem die Entlassung aus dem Zuchthaus bescheinigt wurde. Der Name des Sträflings war genau angegeben. Er lautete: Ian Payne!

4. Kapitel

Die Schlucht des Grauens

Sherlock Holmes stieß einen Fluch aus. Mit einem Schlag erriet er den Zusammenhang. Ian Payne schien entschlossen zu sein, seinen Schwur zu erfüllen.

Er war ihm, dem verhassten Todfeind, hierher gefolgt, wobei es Sherlock Holmes rätselhaft schien, auf welche Weise Payne von dieser Reise Kenntnis erhalten haben konnte. Jedenfalls aber war er ihm bis in diesen Flecken hier gefolgt,

daran war nicht zu zweifeln, und wenn diese Tatsache auch vorerst noch so unbegreiflich erschien, Paynes geringe Mittel, die er aus dem Zuchthaus mitgebracht hatte, waren wahrscheinlich zur Neige gegangen. So war vielleicht in ihm der Entschluss gereift, den erstbesten Menschen, er ihm über den Weg lief, zu überfallen.

Die Absicht, zu töten, brauchte ihn nicht beherrscht zu haben. Zum Mord war es vielleicht erst durch die Gegenwehr des Überfallenen gekommen. Aber ganz gleich, so oder so: Ian Payne befand sich in Royton! Ian Payne und kein anderer war der Mörder! Noch in derselben Stunde teilte Sherlock Holmes seine Kenntnis den Polizeibehörden mit, die ihrerseits sofort alle Schritte unternahmen, des Flüchtigen habhaft zu werden.

Sämtliche Gendarmerien, Bahnhöfe und Dampferstationen wurden verständigt, und eine Stunde später funkte bereits die Londoner Polizei-Bildfunkstation das Foto und den Fingerabdruck Paynes an alle englischen Stationen. Das Netz um den Mörder war gesponnen. Er konnte aus England nicht mehr entkommen.

Um sich selbst machte sich Sherlock Holmes, wie immer, wenig Sorge. Ian Payne würde nun wohl anderes zu tun haben, als an seine hasstriefenden Rachegefühle zu denken. So nahm der Weltdetektiv wenigstens an. Die Erlebnisse des nächsten Tages ließen ihn allerdings anderen Sinnes werden

...

Da er die Polizeibehörde um strengstes Stillschweigen über seine Persönlichkeit gebeten hatte, ahnte niemand, dass der Möbelreisende, der so tatkräftig handelte, der Welt berühmtester Detektiv war.

Schon gegen 6 Uhr morgens verließ Sherlock Holmes den

kleinen Ort und trat den Weg an, der sowohl zur Schlucht als auch zum Schloss führte. Getreu seiner Rolle, trug er ein Kofferchen, in dem sich aber keine Möbelkataloge, sondern ein Seil und ein photographischer Apparat befanden, bei sich.

Da er scharf ausschritt, erreichte er bereits nach zweieinhalbständiger Wanderung die Lichtung, an deren Ende die Schlucht steil abfiel. Hatte er während des Marsches schon mehr als einmal hinter sich geschaut, um sich vor etwaigen Verfolgungen und Beobachtern zu sichern, so verdoppelte er nun seine Aufmerksamkeit. Aber alles blieb ringsumher still. Nur das Rauschen des tief unten in der Schlucht dahinstürmenden Wildbachs traf sein lauschendes Ohr.

Schon schickte er sich an, mit raschen Schritten die Lichtung zu überqueren, als er ein leises Knacken vernahm. Blitzschnell fuhr er herum und musterte seine Umgebung. Aber sein späher Blick sah nur Büsche und Bäume. Weit und breit war kein menschliches Wesen zu erblicken.

»Unsinn!«, murmelte er vor sich hin. »Niemand außer Ian Payne weiß, dass ich mich nach Royton begeben habe, und dieser Bursche wird alles daransetzen, sein Fell in Sicherheit zu bringen, statt seine Zeit damit zu verträdeln, mir nachzuschleichen.«

Dennoch verharrte er einige Minuten und lauschte in den Wald hinein. Als sich das Geräusch nicht wiederholte und auch sonst nichts Verdächtiges zu bemerken war, durchmaß er die Lichtung und stand gleich darauf an jener Stelle, an der die beiden unbekanntenen Männer einen Dritten in die Schlucht geschleudert hatten.

Ein Schauer packte ihn, als er in den grausigen Abgrund starrte, der sich da zu seinen Füßen auftat. Zackig fielen zu beiden Seiten die Felswände steil in die Tiefe.

Wer hier herabstürzte, war rettungslos verloren. Sein Körper musste auf den kantigen Blöcken, die den Grund des Baches bedecken, zerschmettert werden. Aber nur wenige Augenblicke konnte die Schlucht Sherlock Holmes schrecken. Er war hierhergeeilt, das Verbrechen aufzuklären. Der schauervolle Anblick vermochte es nicht, ihn von seinem Plan abzuhalten.

Dieser Plan bestand aus mehreren Unternehmen, deren erstes es war, dem Grund der Schlucht einen Besuch abzustatten. Um dieses Ziel zu erreichen, war nur ein Weg möglich: sich an einem Seil in die Tiefe zu lassen.

Ein Blick auf die Uhr belehrte ihn, dass es bereits neun Uhr geworden war. Es galt zu handeln. Schnell öffnete er den Koffer und entnahm ihm das Seil, dessen eines Ende er kunstgerecht um einen Baumstumpf wickelte und fest verknotete. Das andere warf er in die Tiefe und stellte zu seiner Freude fest, dass es bis auf den Grund der Schlucht hinabreichte.

Noch einmal ließ er den Blick rings in die Runde schweifen. Dann packte er das Seil mit nervigen Fäusten, kroch über den Rand des Abgrunds und ließ sich, die Beine kräftig zu Hilfe nehmend, langsam in den halbdunklen Schlund hinab. Hier und da ritzte er sich die Hände an den scharfen Steinwänden blutig, wenn er ihnen unbeabsichtigt zu nahekam. Aber was machte ihm das aus? Hier ging es um mehr als Schrammen. Hier ging es um die Aufklärung eines gemeinen Verbrechens, um das Dingfestmachen zweier Mordbuben, die nicht lange – Sherlock Holmes schwor es sich – über das Gelingen ihrer Untat triumphieren sollten.

Je mehr er sich seinem Ziel näherte, umso lauter wurde das dumpfe Brausen des Baches. Die steil abfallenden Wände,

oben von der Sonne ausgedörzt, zeigten immer stärkere Feuchtigkeit. Schwamm und Moos breiteten sich hier ungestört aus, machten das Gestein glatt und verwehrten so Sherlock Holmes' Füßen immer mehr den festen Halt, sodass er gezwungen war, den Rest der lebensgefährlichen Reise lediglich am Seil allein zurückzulegen.

Als er schließlich den Grund erreichte und vorerst auf dem erstbesten Steinblock zu sitzen kam, standen ihm die Schweißperlen auf der Stirn. Aber er achtete ihrer nicht, wie es ihm auch in diesem Augenblick gleichgültig war, dass sein Schuhwerk binnen weniger Sekunden von dem den Steinblock umschäumenden Wasser durchnässt wurde.

Nur eines konnte sein Interesse erwecken – und dies war ein menschlicher Körper, der, kaum drei Meter von ihm entfernt, mit dem Kopf nach unten im Wasser lag. Eine kleine, zackig hervorspringende Felsenklippe hatte sein Fortschwimmen verhindert. Sherlock Holmes' Augen schossen Blitze.

Blindlings sprang er in das Wasser hinein. Es reichte ihm bis über die Knöchel, aber er scherte sich nicht darum. Als er den reglosen Körper erreicht und ihn unter Aufbietung aller seelischen und körperliche Kräfte herumdrehte, entglitt ein Ruf der Verblüffung seinen Lippen. Nicht der junge Besitzer des Schlosses war es, der seit vorgestern spurlos verschwunden war, sondern ein älterer Mann von vielleicht fünfzig Jahren mit dunkelblondem Haupt- und Barthaar ... ein Mann, den Sherlock Holmes nur zu gut kannte, war er doch kein anderer als Jim Whitman, Londons berühmtester Falschmünzer!

Wahrhaftig, diese Entdeckung war dazu angetan, Sherlock Holmes' Kombination mit einem Schlage über den Haufen

zu werfen. Seine ursprüngliche Vermutung, es könnte sich in den Tätern um Personen aus dem Schloss gehandelt haben, empfing einen empfindlichen Stoß.

Was konnte der Schwerverbrecher mit Schloss Trampwell zu tun haben? Ob die beiden Täter Leute waren, die sich nur zufällig in diese Gegend verirrt hatten oder unter Umständen extra von London in diese Einsamkeit gekommen waren, um hier ihre unheilvolle Tat auszuführen?

Eine wahre Flut neuer Gedanken und Kombinationen durchströmte Sherlock Holmes, als er auf Jim Whitman niederschaute. Nachdem er sich kurze Zeit mit dem Toten beschäftigt hatte, musste er eine weitere unerwartete Feststellung machen, dass der Tote nämlich schon tot gewesen war, als man ihn in den Abgrund schleuderte.

Dennoch war Whitman keines natürlichen Todes gestorben. Eine Kugel, die vom Rücken her seine linke Brust durchbohrte, hatten seinem Leben ein vorschnelles Ende bereitet. Whitman war hinterrücks niedergeschossen worden! Sherlock Holmes richtete sich auf. Sein Antlitz war hart wie Stein. Nur in seinen grauen, klarblickenden Augen glomm ein gefährliches Feuer.

Wer auch die Täter waren, sie wollten sich verrechnet haben, wenn sie angenommen hatten, dass Whitmans Leichnam niemals gefunden werden würde. Nicht eher wollte er ruhen, bis diese Untat seine Sühne gefunden hatte. Vorläufig musste er den Toten in der Schlucht zurücklassen, da es ein Ding der Unmöglichkeit war, ihn allein zu bergen. So wandte sich Sherlock Holmes kurz entschlossen ab und watete durch das aufspritzende Wasser dem Seil zu. Doch was war das? Narrte ihn ein Spuk? Eine Halluzination? Wo war das Seil? Ein eisiger Schreck durchzuckte den Detektiv.

Sein Blick glitt erregt an den zackigen Felswänden entlang. Hier – ja, hier war er an dem Seil heruntergekommen. Ganz deutlich sah er die Spuren im feuchten Moos, die seine Füße vorhin zurückgelassen hatten. Zum Teufel, was bedeutete das? Sekundenlang stand Sherlock Holmes wie versteinert auf ein und demselben Fleck. Bis dann plötzlich etwas geschah, das mit einem Schlag das scheinbare Rätsel löste.

Plötzlich verdunkelte sich nämlich die Schlucht. Sherlock Holmes starrte nach oben. Um keinen Augenblick zu früh, denn unter furchtbaren Getöse stürzte ein riesiger Felsblock herab. Für den Bruchteil einer Sekunde stand der Weltdetektiv wie gelähmt. Dann aber sprang er mit einem mächtigen Satz zur Seite, gerade noch rechtzeitig genug, um nicht von den herabsausenden Riesensteinen zerschmettert zu werden. Der Aufschlag war schrecklich. Das Wasser spritzte zischend auf und durchnässte Sherlock Holmes bis auf die Haut. Ein wahrer Sprühregen von splitterndem Gestein erfüllte die Schlucht. Dann aber wurde es still. Der Block lag inmitten des Baches, so ruhig und friedlich, als hätte er schon immer dort gelegen.

Ein Schauer rann Sherlock Holmes über den Rücken. Wäre er einen Augenblick später zur Seite gesprungen, hätte diese Schlucht des Grauens ihr zweites Opfer verschlungen. Dann jedoch erfasste den Kriminalisten eine wilde Wut. Das Herabstürzen des Steinblocks war kein Zufall! Eine teuflische Hand musste ihn an den Rand des Abgrundes gewälzt und von dort aus hinabgestoßen haben! Dieselbe Hand, die zuvor in aller Stille das Seil hinaufgezogen hatte, um auf diese Weise dem Detektiv den Rückweg abzuschneiden!

»Ian Payne!«, durchzuckte es Sherlock Holmes. Und wie zur Bestätigung seiner Wahrnehmung erschien hoch oben

am Rand der Schlucht das hassverzerrte Gesicht des entlassenen Zuchthäuslers.

»Hund!«, knirschte Sherlock Holmes. Seine Hand fuhr in die Tasche. Der Browning blitzte in seiner Hand. Aber ehe er dazu kam, den ersten Schuss abzugeben, war der Unheimliche bereits wieder verschwunden.

5. Kapitel

Das Geheimnis des Schlosses

Der Roytoner Raubmord erregte in London ungeheures Aufsehen, und die Tatsache, dass es in den Täter um einen eben aus dem Zuchthaus entlassenen Verbrecher handelte, rief allgemeines Entsetzen hervor.

Ganz offen sprachen die Zeitungen die Vermutung aus, dass diese Schreckenstat wohl kaum die letzte sei, die Ian Payne begehen würde, und dass die Bewohner Roytons und der weiteren Umgebung erst dann wieder ruhig schlafen könnten, wenn es gelungen sei, den tollen Amokläufer zu ergreifen. Eindringlich wurde die Regierung aufgefordert, Militär zur Verfügung zu stellen, das die infrage kommenden Wälder umstellen und absuchen sollte.

In den spaltenlangen Berichten wurde auch der Möbelreisende erwähnt, auf den der Verbrecher eine Anzahl Schüsse abgegeben hatte, ehe er über einen Zaun in der Dunkelheit verschwand.

Bis auf einen Menschen ahnte niemand in London, dass dieser Reisende kein anderer als Sherlock Holmes gewesen war. Dieser eine jedoch, der sofort im Bilde war, hieß Jonny

Buston. Das Entsetzen Jonnys war unbeschreiblich, als er den Bericht überflog. Wusste er doch nun, dass jener geheimnisvolle Radfahrer, der Sherlock Holmes folgte, Ian Payne war. Wusste er doch nun auch, dass dieser Schurke in seinem lodernden Hass fest entschlossen war, den Detektiv zu töten, und dass er Sherlock Holmes nur zur Erreichung dieses Zwecks nach Royton gefolgt war!

Diese Erkenntnis raubte Jonny jede Ruhe. Er zitterte vor jedem Klingeln des Telefons, jeder neuen Zeitungsausgabe, jedem Läuten an der Vorsaaltür, immer wartend, die Kunde von des geliebten Meisters Tod zu vernehmen. Bis er es nicht länger aushielt. Warum hatte ihn Sherlock Holmes in London zurückgehalten? Damit er die Wohnung gegen ein vielleicht vonseiten Ian Payes erfolgreiches Attentat schützen konnte! Nun aber war der Beweis erbracht, dass der Verbrecher London verlassen hatte.

Was sollte er, Jonny, also noch in London? War es nun nicht besser, er reiste dem Meister Hals über Kopf nach Royton nach, um ihm dort in seinem schweren Kampf beistehe zu können? Jonny Boston fieberte. Nein, er konnte gar nicht anders handeln! Er musste nach Royton, um an Sherlock Holmes' Seite gegen diesen Unhold zu kämpfen! Fort mit allen Bedenken: Noch heute reiste er ab!

Nun war es sieben Uhr abends. Um acht ging der nächste Zug. Den würde er benutzen! Und Jonny begann, in fiebriger Eile seinen Koffer zu packen. Zahnbürste, Seife, Handtuch, Rasierapparat, etwas Wäsche, Revolver, Handschellen schleppte er herbei. Aus der Küche holte er ein halbes Brot, Wurst, Butter und Eier. Die Eier entglitten seiner Hand, gaben auf dem Fußboden einen röchelnden Laut von sich und lösten sich in ihre einzelnen Bestandteile auf. Zum

Unglück trat Jonny in seiner Hast mitten in das unfreiwillige Rührei hinein, rutschte aus und saß gleich darauf mit seiner ganzen unteren Breitseite in der gelbfarbenen Geschichte. Dabei kollerte ihm das Brot aus der Hand und prallte gegen das Stuhlbein. Auf dem Stuhl stand der Koffer, der sich seinerseits ärgerlich zur Seite neigte und herunterkippte, hierbei seinen ganzen Inhalt wieder ausspeierend. Jonny packte die Verzweiflung.

Er raste in das Schlafzimmer zurück, um sich umzuziehen. Das war nicht ganz einfach, denn in seiner fiebernden Eile entglitt ihm nicht nur der Kragenknopf, der sich sogleich voll tückischer Bosheit unter dem Waschtisch versteckte, sondern auch der Schlüssel zum Kleiderschrank. Ehe er die Suche nach dem vermaledeiten Ding mit Erfolg beenden konnte, schrillte die Korridorglocke.

Jonny rautte sich das Haar und stieß ein paar grässliche Flüche aus. Da die Klingel aber anfing, Sturm zu läuten, überwand er das unangenehme Gefühl, das ihm das immer noch an seinem Beinkleid haftende Eiergulasch bereitete, und stürzte zur Tür.

Draußen stand Wilkins, ein Detektiv von Scotland Yard.

»Mr. Holmes da?«, rief er hastig. »Schnell, Mr. Buston, führen Sie mich sofort zu ihm. Ich muss ihn dringend sprechen!«

Jonny rang nach einem Entschluss. Er hatte von Sherlock Holmes strikte Weisung erhalten, keinem Menschen, einschließlich der Herren vom Polizeipräsidium, das Ziel seiner Reise zu verraten. Nun waren inzwischen Verhältnisse eingetreten, die zwar allerlei geändert hatten, aber immerhin: Befehl war Befehl! Sherlock Holmes konnte sehr ungemütlich werden, wenn seine Anweisungen nicht wunschgemäß

befolgt wurden. So wählte Jonny den Mittelweg.

»Im Augenblick ist er nicht da, Mr. Wilkes, aber vielleicht kann ich ihm etwas ausrichten?«

Der Detektiv nickte, betrat den Korridor und schloss die Tür hinter sich.

»Hören Sie gut zu, Mr. Buston«, sagte er. »Wir haben nämlich soeben Reginald Trampwell verhaftet, der angeblich von seinem Schloss verschwunden sein sollte.«

»Trampwell?«, murmelte Jonny entgeistert. »Ja, der Kerl führte ein Doppelleben. Wollte eben nach New York entweichen, aber wir waren etwas schneller und nahmen ihn fest. Der Mann hat jahrelang mit noch ein paar Komplizen auf seinem Schloss Falschgeld hergestellt. Bis auf einen wissen wir noch nicht, wer diese Helfershelfer sind. Dieser eine aber ist Jim Whitman. Den Namen kennen Sie doch auch, was? Whitman ist der berüchtigtste Falschmünzer, den London je gesehen hat.

Wir entdecken den Namen dieses Burschen in Papieren, die Trampwell unvorsichtigerweise bei sich trug. Haben Sie alles behalten, was ich Ihnen bisher erzählt habe?«

»Ja«, antwortete Jonny etwas benommen.

»Also weiter. Scotland Yard bittet Sherlock Holmes dringend, sich an der Suche nach den Komplizen, insbesondere an der Jagd auf Whitman, dem Hauptträdelsführer, zu beteiligen. Die Burschen müssen unbedingt hinter Schloss und Riegel gebracht werden. Drei Inspektoren sind schon zum Schloss unterwegs, um die Fälscherwerkstatt zu besichtigen und von dort aus nach den Spuren zu suchen. Eigentümlich, dass sich just in derselben Gegend gestern Ian Payne gezeigt hat. Vielleicht kann der Kerl bei dieser Gelegenheit gleich mitgefasst werden. Also, wir verstehen uns, nicht wahr? Sa-

gen Sie Mr. Holmes sofort nach seiner Rückkehr, dass man ihn dringend in Scotland Yard erwartet, ja? Also gut, erledigt. Good evening, Mr. Buston!«

Jonny vergaß die Spiegeleier. Er blickte nur auf das Zifferblatt seiner Taschenuhr und bemerkte, dass nur noch vierzehn Minuten an der Abfahrt seines Zuges fehlten.

Da stülpte er sich seine Mütze auf den Kopf und stürmte davon, und erst als er mit Mühe und Not den Zug im Augenblick seiner Abfahrt erreicht hatte und sich atemlos auf den Polstersitz niederließ, stellte er erschauernd fest, dass der Bann des Eiergulasch noch immer nicht gewichen war, dass es sich sogar ganz niederträchtig in klebender Weise bemerkbar machte. Aber daran war nun nichts zu ändern. Gegen das Schicksal ließ sich eben nicht ankämpfen.

6. Kapitel

Der Mann im Nebel

Ein hässlicher, weißer Nebel hüllte alles ringsumher ein, als der Zug in Royton einlief. Jonny verließ als einer der Ersten das Stationsgebäude. Es trieb ihn förmlich mit Riesenkräften den beiden Gasthöfe zu. In einem derselben musste Sherlock Holmes abgestiegen sein.

Er hatte Glück, denn gleich im ersten, das er betrat, erfuhr er aus dem Mund des Wirtes, dass hier ein Möbelvertreter seine Wohnung genommen habe. Jonny fieberte.

»Führen Sie mich bitte, sofort zu ihm!«, bat er.

Hierzu war der Wirt aber nicht imstande, weil der Reisende nicht anwesend war. In aller Frühe hatte er das Zimmer

verlassen, um sich nach Schloss Trampwell zu begeben, war aber bisher nicht zurückgekehrt, was eigentlich merkwürdig war, denn es fehlte nur noch wenig Zeit an Mitternacht.

Jonny Buston war es, als hingen sich Zentnergewichte an seine Brust. Es war gar nicht anders möglich: Sherlock Holmes musste ein Unglück zugestoßen sein! Was tun? Was tun? Blindlings nach Schloss Trampwell zu laufen, zumal dies mitten in der Nacht und bei dem Nebel töricht gewesen wäre. Und dennoch musste irgendetwas geschehen. Es ging nicht an, dass er die Zeit nutzlos vertrödelte.

Schließlich fiel ihm ein, die örtliche Polizeibehörde aufzusuchen, vielleicht dass er dort etwas über den Verbleib des Meisters in Erfahrung bringen konnte. Gesagt – getan.

Er ließ sich vom Wirt den Weg beschreiben und kämpfte sich durch den dichten Nebel, bis er die grüne Laterne gewahrte, die ihm den Sitz der Station verriet. Zu seiner Überraschung fand er sie in Alarmbereitschaft. Das war – wie er ein wenig später erfuhr – durchaus kein Zufall, sondern hing mit den Vorgängen zusammen, die den sonst so stille Ort heimgesucht hatten.

Seit dem Mord auf offener Straße waren etwa vierzig Gendarmen unterwegs, den flüchtigen Ian Payne aufzustöbern, und die Station in Royton wartete stündlich auf einen Anruf, der sie von der Festnahme des gefährlichen Verbrechers unterrichten sollte. Zu seiner Freude erfuhr Jonny, dass sich Sherlock Holmes den Beamten zu erkennen gegeben hatte. Als diese vernahmen, dass sie es in dem jungen Mann mit dem Gehilfen des weltberühmten Kriminalisten zu tun hatten, begegneten sie ihm mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit. Dennoch zuckten sie die Schultern, als Jonny erregt erklärte, dass Sherlock Holmes bisher nicht in das Gasthaus

zurückgekehrt sei. Nun, mitten in der Nacht ließ sich nichts unternehmen: Daran war nun eben nichts zu ändern.

Vielleicht hätte Jonny die ganze Nacht voll fiebernder Spannung bei den Polizeibeamten verbracht, wenn sich nicht etwas ereignet hätte, das die Situation mit einem Schlag änderte. Plötzlich rasselte nämlich das Telefon im Zimmer des leitenden Inspektors. Als dieser den Hörer von der Gabel hob, schlug ihm die vor Aufregung heisere Stimme eines Mannes namens Gravensville entgegen, der seit Jahren in Royton wohnte und am Ende es Ortes einen Handel mit Getreide und Futtermitteln betrieb.

»Kommen Sie sofort!«, keuchte er. »Einbrecher sind in meinem Haus!«

Der Inspektor stieß eine Verwünschung aus. War denn seit gestern der Teufel in Royton los?

Seit Jahr und Tag hatte kein Verbrechen die ehrsamten Bewohner des Ortes aufgeschreckt, und nun ...

»Vielleicht ist es Payne, der Mörder, der mich berauben will!«, scholl noch einmal des Getreidehändlers aufgeregte und mühsam gedämpfte Stimme durch den Draht. »Schnell, kommen Sie, kommen Sie! Der Kerl muss vom Garten her eingedrungen sein!«

Im Nu erteilte der Inspektor seine Befehle. Dann ging es im Sturmschritt durch die vernebelte Nacht. Jonny hatte sich den Beamten angeschlossen. Um keinen Preis der Erde wäre er zurückgeblieben.

Der Polizeitrupp hatte das stattliche Haus mit den zahlreichen Nebengebäuden am Ende des Ortes noch nicht ganz erreicht, als bereits ein paar Schüsse krachten, die fraglos im Inneren des Hauses abgefeuert worden waren. Wahrscheinlich war es der Händler selbst, der die Schüsse abgegeben

hatte. Der Einbrecher musste mit ihm zusammengestoßen sein. Den ganzen Komplex zu umzingeln, war unmöglich, weil er Inspektor zu wenig Beamte zur Verfügung hatte. So musste er sich damit begnügen, die Zugänge zu besetzen, und stürmte dann mit einigen seiner Leute ins Haus.

Sekunden später erblickte Jonny, der seitwärts, den Scheunen gegenüber auf der Lauer lag, einen Mann, der in wilder Hast aus einem Fenster kletterte und etwas in der Hand hielt, das wie ein Gewehr aussah. Es war zu nebelig, die Gesichtszüge des Menschen zu erkennen, der, ohne sich umzusehen, sofort in aller Eile davonstürmte, den Wäldern zu. Aber Jonny zweifelte keinen Augenblick daran, dass es der Einbrecher war, der auf diese Weise versuchte, den Verfolgern zu entgehen.

Seine Zähne knirschten aufeinander, als er an die Möglichkeit dachte, dass es sich bei dem Fliehenden dort um Ian Payne, den verruchten Gesellen, handeln konnte. Zum Teufel, nein! Den Burschen durfte er nicht entwischen lassen. Er riss den Browning hervor, schoss dann aber doch nicht, weil der Nebel und die Dunkelheit ein sicheres Ziel unmöglich machten. Dafür aber nahm er blitzschnell die Verfolgung des Fliehenden auf, wobei ihn mehr die Geräusche des flüchtenden Schrittes als der Mensch selbst leiteten.

Erst als der Wald den Unbekannten aufnahm, verlangsamte dieser seine Eile. Hier schien er sich sicher zu fühlen. Er lief nicht mehr, sondern eilte mit schnellen Schritten vorwärts, wobei der weiche Waldboden fast jedes Geräusch seiner Füße verschluckte; eine Tatsache, die Jonnys Beginnen sehr erschwerte, aber ihn keineswegs von der Spur abbringen konnte. Dazu waren seine Sinne in Sherlock Holmes Lehre viel zu sehr geschärft worden.

Kein Knacken, kein Rascheln entging seinen scharfen Ohren, und oft genug war er dem flüchtenden Burschen so nahe, dass er dessen dunkle Silhouette geisterhaft durch den Nebel schimmern sah. Wie eine Katze folgte er dem Burschen. Wohin mochte der Mann seine Schritte lenken? Jonny Bustons Spürsinn war erwacht. Er gedacht gar nicht mehr daran, sich seines Schießeisens zu bedienen. Nein, wissen wollte er nun, welchem Ziel der Kerl zustrebte. Wo er seinen Unterschlupf hatte und ob er vielleicht noch weitere Komplizen besaß. Wie lange er so durch den dunklen Wald ging, wusste Jonny nicht. Nur eines bemerkte er plötzlich, dass der Bursche vor ihm endlich sein Ziel erreicht zu haben schien.

Deutlich sah Jonny, wie er stehen blieb, hinter sich schaute und sich dann mit einem undeutlichen Gemurmel zu Boden warf. Jonny schaute zur Uhr, deren hell leuchtende Radiumziffern ihm verrieten, dass es bereits scharf auf drei Uhr ging. Noch eine Stunde – und das Dunkel der Nacht musste dem Licht des neuen Tages weichen.

Reglos, hinter dem Stamm einer dicken Eiche verborgen, stand Jonny und lauschte. Viel vernahm er nicht. Nur von weither schrien ein paar Käuzchen, und in der Nähe rauschte ein Wasser, das tief in der Erde dahinzustürmen schien. Das war alles. So verstrich Minute um Minute, Viertelstunde um Viertelstunde. Der Mann, der sich dort drüben ins Gras geworfen hatte, rührte sich nicht. Jonny aber lag auf der Lauer, die Hand schussbereit am Abzugshahn des geladenen Brownings. Die nächste Stunde, in der der erste Sonnenstrahl den Bann des Nebels und der Dunkelheit brach, musste ihm die erwünschte Aufklärung und, wenn es sich in dem Menschen dort wirklich um Ian Payne, den Raubmörder,

handelte, die Entscheidung bringen!

7. Kapitel

Sherlock Holmes' Meisterstück

Es waren furchtbare Stunden, die Sherlock Holmes auf dem Grund der Schlucht verbrachte. Der herabsausende Steinblock hatte ihm klar und deutlich gezeigt, dass der Todfeind auf der Lauer lag. Zähneknirschend musste er erkennen, dass er wie eine Maus in der Falle saß. Kaum wagte er sich einen Schritt vor, sauste auch schon ein neuer Steinregen auf ihn nieder.

Zum Glück schien Ian Payne keine Schusswaffe mehr zu besitzen, oder aber er hatte seine Munition bereits verschossen. Sherlock Holmes Gehirn arbeitete fieberhaft. Die Schlucht ohne Seil zu verlassen, schien unmöglich zu sein. Gelang es ihm aber nicht, aus der Falle zu entkommen, würde Payne neue Mittel ersinnen, ihn zu vernichten.

Aber so sehr auch auf eine Möglichkeit sann, den schrecklichen Ort zu verlassen, so klar wurde es ihm immer mehr, dass all sein Grübeln hoffnungslos war.

Hatte das Schicksal beschlossen, ihm in dieser grauenvollen Schlucht ein Grab zu bereiten? Nein, es durfte nicht sein! Payne sollte nicht triumphieren! Und seine Gedanken suchten weiter nach einer Möglichkeit, die auch nur einige Chancen auf Erfolg bot. An den steilen Felswänden emporzuklettern, war ein aussichtsloses Beginnen. Er wäre nach Überwindung einiger Meter unwiderruflich an dem glatten Gestein ausgerutscht und wieder in die Tiefe gestürzt. Über-

dies hätte Payne ein solches Beginnen bestimmt zu verhindern gewusst. Der Bursche lag oben am Rand des Abgrunds wie eine Katze auf der Lauer und beobachtete jede Bewegung des Eingeschlossenen. Höchstens in der Nacht, wenn Dunkelheit die Schlucht erfüllte, bot dieser verzweifelte Fluchtweg einige Aussicht, aber die Gefahr des Absturzes konnte durch die Finsternis nur erhöht werden.

Plötzlich machte Sherlock Holmes eine Entdeckung. Rückten dort hinten, etwa dreißig Meter entfernt, die Felswände nicht dichter zusammen? Ja, er täuschte sich nicht! Zum Teufel, reichte ihm hier das Schicksal die Hand? Sollte es möglich sein, durch diesen schornsteinähnlichen Schacht wieder an die Oberfläche zu gelangen? Des Weltdetektivs Blicke saugten sich an jener Stelle fest. Ausgeschlossen war es nicht. Die Wände rückten dort dicht zusammen, sodass es unter günstigen Umständen möglich war, sich – mit dem Rücken an die gegenüberliegende Wand stemmend – in die Höhe zu ziehen.

Dass diese gefährliche Klettertour nur während der Nacht erfolgen konnte, stand für Sherlock Holmes fest, denn bei vollem Tageslicht hätte er wahrhaftig eine geradezu ideale Zielscheibe für Ian Payne abgegeben. So erwartete er sehnsüchtig die kommende Nacht. Die Minuten wurden zur Qual, die Stunden zur Ewigkeit. Ein hervorspringendes Felsdach, unter das er sich duckte, schützte ihn vor Paynes gefährlichen Steinwürfen.

So kam endlich die Dunkelheit heran. Nebel hüllte die Schlucht ein und erschwerte so des Meisterdetektivs tollkühnes Unternehmen. Schritt für Schritt arbeitete er sich durch die Finsternis. Total durchnässt und seit Stunden ohne jede Nahrung, fror er ungemein, aber der Trieb, die

Freiheit wieder zu erlangen, ließ ihn diese Qualen vergessen.

Mit eiserner Energie begann er im Schornsteinschacht den Aufstieg, um aber nur allzu bald zu erkennen, dass sein Beginnen nahezu aussichtslos war. Immerfort glitt sein Fuß an dem spiegelglatten Gestein aus, und hätte er nicht durch die gegenüberliegende Wand Rückendeckung gehabt, wäre er längst schon herabgestürzt. Einmal löste sich ein Teil des morschen Gesteins und prasselte in die Tiefe.

Zähneknirschend kehrte Sherlock Hohnes auf den Grund zurück, einen neuen Angriff Ian Paynes erwartend, dem das donnernde Getöse unmöglich entgangen sein konnte. Aber nichts dergleichen geschah. Über eine Stunde verharrte der Weltdetektiv unbeweglich in Erwartung des Angriffs. Doch immer noch blieb alles still. Hatte sich Payne zurückgezogen? Schief er? Neue Entschlossenheit erwachte in Sherlock Holmes.

Der blutenden Hände nicht achtend, begann er von Neuem den gefährlichen Aufstieg, der endlich, nach vielen Stunden, von Erfolg gekrönt wurde.

Die furchtbare Kraftanstrengung hatte aber selbst seinen gestählten Körper zu sehr geschwächt. Er vermochte es nur, sich noch einige Meter von dem furchtbaren Abgrund fortzuschleppen, dann brach er bewusstlos zusammen. Von alledem ahnte Jonny Buston nichts. Reglos stand er auf seinem Beobachtungsposten und erwartete den jungen Tag. Als es allmählich hell wurde und die Nebelschwaden langsam schwanden, sprang der Mann dort drüben auf die Füße. Es war Payne!

Jonny musste an sich halten, um den Halunken nicht einfach über Haufen zu schießen, und nur die Neugier, was der Verbrecher wohl planen mochte, hielt ihn vor einer Unbe-

sonnenheit zurück. Payne trug ein Gewehr in der Hand, das er fraglos im Haus des Getreidehändlers erbeutet hatte. Was wollte er damit? Jonny ließ den Burschen nicht mehr aus den Augen. Er sah, wie Payne über die Lichtung schritt und sich hier plötzlich, das Gesicht nach unten gewandt, zu Boden warf. In diesem Augenblick geschah etwas Merkwürdiges. Ein dunkles Etwas, das mitten auf der Lichtung lag und das Jonny bisher für einen Stein gehalten hatte, regt sich. Richtete sich auf. Schaute um sich. Jonny war es, als griffe eine kalte Hand nach seinem Herzen. War das nicht ... war das nicht ...? Nein, war das möglich! Es war Sherlock Holmes!

Da hallte ein wilder Fluch über die Lichtung. Payne hatte ihn ausgestoßen. Er war aufgesprungen und starrte mit verzerrtem Gesicht zu seinem Todfeind hinüber. Im nämlichen Augenblick brachte er aber auch schon mit einem kreischen Lachen das Gewehr in Anschlag, zielt und ...

In diesem Moment krachte ein Schuss. Aber nicht Ian Payne, ein anderer hatte ihn abgefeuert: Jonny! Er hatte gut getroffen, denn Payne ließ aufschreiend das Gewehr fallen und floh in wilder Hast. Jonnys Kugel hatte ihm einen Finger von der linken Hand zerschmettert.

»Jonny!«, schrie Sherlock Holmes und glaubte nicht recht zu sehen. Glückstrahlend rannte Jonny herbei. Aber nun war keine Zeit, Erklärungen abzugeben.

»Der Bursche darf uns nicht entwischen!«, schrie der Welt-detektiv. »Ihm nach!«

Hals über Kopf jagten sie hinter dem Flüchtenden her. Sie sahen ihn nicht, erkannten aber in dem Knacken der Büsche und Zweige, welche Richtung er einschlug.

Als sich der Wald lichtete, erblickten sie den Fliehenden zum ersten Mal. Ian Payne schien ein ganz bestimmtes Ziel

vor Augen zu haben, denn er rannte schnurstracks auf einen Damm zu, der sich durch die Ebene dahinzog und auf dessen südlichen Teil eine Rauchwolke zu entdecken war.

»Die Eisenbahn!«, durchzuckte es Sherlock Holmes.

Er verdoppelte die Geschwindigkeit seiner Schritte. Näher und näher rückte er den Verbrecher, aber dennoch gelang es Ian Payne, als Erster den Bahndamm zu erreichen. Da kam auch schon der Zug heran. Tollkühn schwang er sich auf die Plattform des letzten Wagens. Da aber war auch schon Sherlock Holmes zur Stelle und folgte im Augenblick des Schurken Beispiel.

Aufbrüllend stürzte sich Payne auf den Weltdetektiv. Wenn er aber geglaubt hatte, ihn einfach wieder von der Plattform hinabstoßen zu können, so sah er sich getäuscht, denn Sherlock Holmes umspannte seinen Todfeind niederstürzend mit kräftigen Armen.

Ein furchtbarer Kampf entspann sich auf der Plattform, dann aber gelang es Sherlock Holmes, Payne durch einen blitzschnell geführten Kinnhaken kampfunfähig zu machen.

Damit war Ian Paynes Schicksal besiegelt. Eine Stunde später befand er sich schon hinter Schloss und Riegel – und vierundzwanzig Stunden darauf leisteten ihm die Mörder Jim Whitmans Gesellschaft, die Sherlock Holmes Spürnase in einem Keller auf Schloss Trampwell entdeckte.

Sie hatten ihr Oberhaupt getötet, um sich allein in den Besitz des hergestellten Falschgeldes zu setzen. Der Strang war sowohl für sie als auch für Ian Payne die Strafe für ihre Blutschuld.

Ende

